

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 21

Artikel: Evolena
Autor: Schmid, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltenraum glitzert frierend das erste Sternlein durchs wallende Gewölk.

Siebzehntausend... Zwei Uhr morgens. Wie endlos dauert solch eine Nacht.

Neunzehntausend zweihundertund drei... hier bricht er unversehens ab. Denn Marti hat ihn gerufen. „Hilf mir. Mein Gott, ich kann weder Beine noch Arme bewegen — alles steif und starr!“ Stöhnend versucht er, sich zu recken und zu strecken.

„Keine Bewegung, sonst sind wir verloren!“

Hans richtet sich vorsichtig auf, sucht festen Stand, streift den Schnee vom Gewand seines Freundes, zieht ihn empor, reibt ihm kräftig Arme und Beine und befreit ihn unter übermenschlicher Anstrengung aus der eisigen Umklammerung.

„Leg' deine Hände um die Luterne, das wärmt.“

Wie Marti sie ergreifen will, entgleitet sie dem Handschuh, der aussieht wie ein Eissack, und kollert über die Wand hinaus.

Sie erleben alle Schauer der Hochgebirgsnacht, die kein Ende nehmen will.

„O wie elend ist mir!“ ächzt Rudolf und sinkt in die Knie. Hans fängt den Taumelnden auf und fasst ihn brüderlich um die Schultern. In stiller Umarmung kämpfen sie gegen den Tod durch Erfrieren.

Die wachsende Kälte deutet auf das Kommen des Morgens.

„Mut, bald ist es Tag!“ tröstet Hans.

Sie warten und warten. Endlich tastet ein Sonnenahnen um die freigewordenen höchsten Bergspitzen. Mächtig schwingen sie die Arme, klopfen sich gegenseitig die Rücken warm und trippeln auf der Felsleiste an Ort, bis auch in die Füße wieder Blutwärme strömt. Dann schieben sie die hartgefrorenen Seilschlaufen zu- recht, greifen zu den Pickeln und verlassen den Biwakplatz.

Rings lag tiefer Schnee. Die Felsleiste, die sichernd erfasst werden mußte, querte die Eiswand bis zu einem breiten Couloir, das zu sanften Firnhängen hinunterführte. Wieder ging Zürcher voraus, und Marti folgte dicht aufgeschlossen. Jeder Fußbreit, den sie vorwärts kamen, war hart erstrittener Gewinn. Klirrend splitterte das Eis unter den Pickelschlägen, Stufe um Stufe arbeiteten sie sich vorwärts, und noch ehe die Wärme ihr gefährliches Werk in den losen Felsen über ihren Köpfen beginnen konnte, hatten sie den Bergschrund überschritten und das Leben in Sicherheit gebracht.

Längst standen die Spitzen und Dome im hellsten Sonnenlicht, da weitum alles andere noch im Schatten lag. Die beiden schauten auf die Diamantzinke zurück. Sie sprachen kein Wort. Aber sie reichten sich die Hand und verstanden sich.

Langsam und vorsichtig zogen sie den von tiefem Neuschnee bedeckten Fluhgletscher hinab und der Abschwungshütte zu.

Evolena.*

Von Hans Schmid.

Das Thermometer zeigte wahrhaftig 35 Grad im Wagen, als ich von Brig nach Sitten hinabfuhr. Da war man der elektrischen Lokomotive dankbar, daß sie mit 90 Kilometer Geschwindigkeit davonraste und sich durch keine Zwischenhalte behelligen ließ. Vor den Fenstern huschten Dörfer vorbei und lange Pappelreihen, ein grau-grüner Strom floß in der Bugsrichtung, wahrscheinlich die Rhone, Dörfer hingen hoch oben am Berg in den Roggenfeldern, weite Weinberge lagen bratend an der Sonne und Stationen flitzten vorbei, Visp, Raron, Turtmann, Leuk, Siders. Dann hielt der Zug eine Minute und die Kondufteure riefen: „Sion“.

Die Walliser Hauptstadt lag im Hochsommerglanz, und die 35 Grad im Schatten werden schuld gewesen sein, daß mir Sitten so dufsig verschlafen vorkam. Ich hatte mir diese Hauptstadt etwas anders vorgestellt, historischer, altertümlicher, malerischer, dem Landjäger mit den roten Späulettchen und dem weißen Lederzeug etwas mehr angepaßt. Aber dem Thermometer zum Trotz wurde doch nach Tourbillon und nach Valère hinaufgeflettert, wie das Reisehandbuch das von einem gut erzogenen Touristen in erster Linie verlangt, und es wurde dabei die freudige Entdeckung gemacht, daß die Reben des Bischofs von Sitten, die in der Mulde zwischen Tourbillon und Valère liegen, auch gespritzt werden müssen, wie die andern. Der Rest des Abends war eine bierfrügelhafte Idylle in

* Aus dem in der „Bücherschau“ empfohlenen Buche von Hans Schmid: Wallis. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.



La Sage (Val d'Herens).

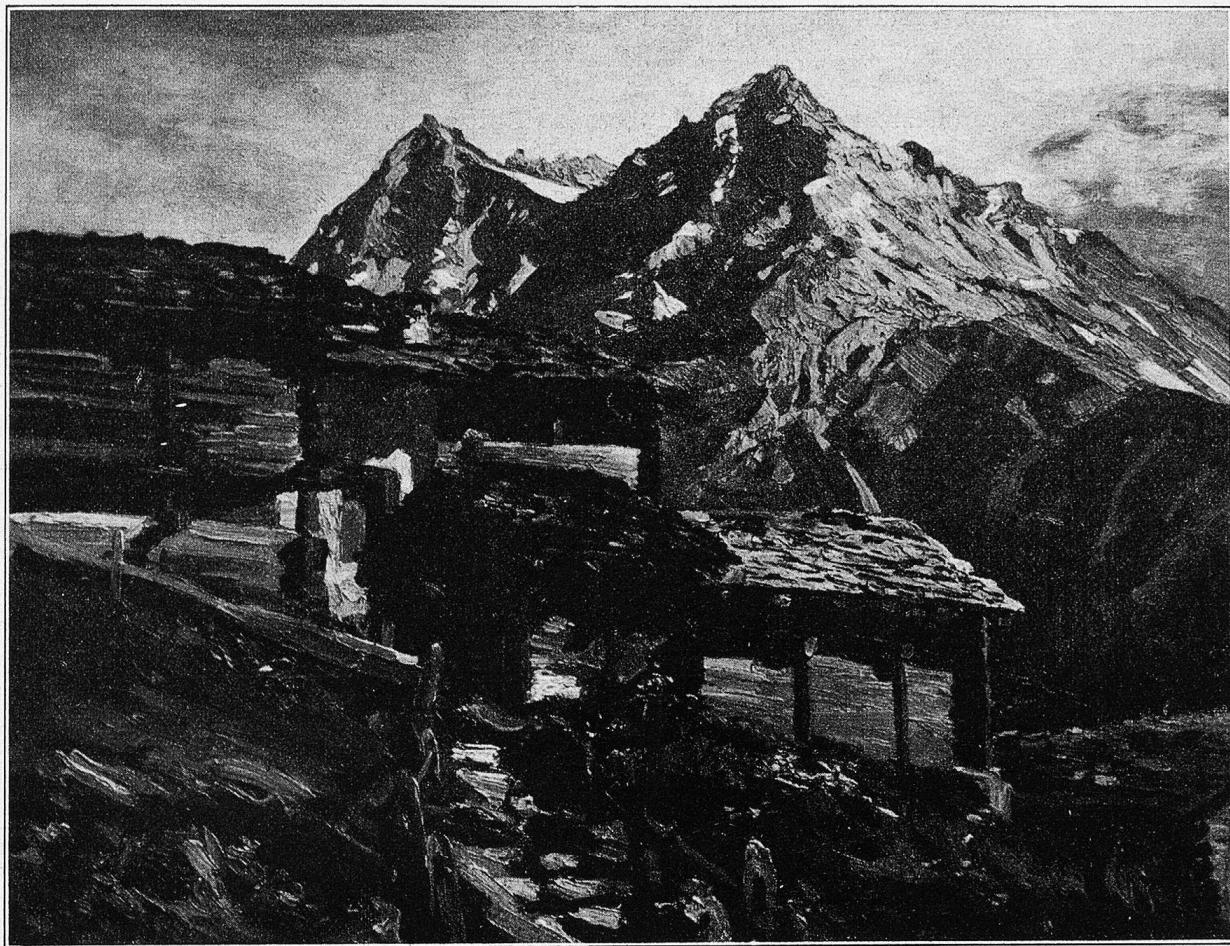
Nach einem Gemälde von G. Burkhard, Richterswil.

einem verstohlenen Gärtlein, was im Lande des Fendant vielleicht nicht ganz stilgerecht war; aber es war Cardinalbier von Freiburg im Breisgau und also ganz ordentlich auf das Wallis, die Heimat Matthäus Schinners, abgestimmt.

Am andern Morgen ging's nach Evolena. Es sei geschlagene sieben Stunden, erklärte mir der Wirt in Sion; er wies auch auf das Thermometer und auf die vielen Hitzeschläge in New York hin und kam dann auf das Auto zu sprechen, das für 65 Franken ganz gerne mit mir nach Evolena fahren würde. Die Unterhandlungen haben sich zerschlagen. Im Auto nach Evolena! Mit dem moralischen Plus, das eine glücklich abgeschlagene Verführung hervorbringt, ging's in den hellen Walliser Morgen hinein über die Rhone der Bergspalte zu, die sich wie ein Beilhieb in der Bergwand auftut. Dort hinein geht's ins Val d'Herens, dort hinein müssen wir. Schon auf der Rhonebrücke kamen Bäuerinnen mit roten Halstüchern, braunen Röcken, kosteten Hüttchen und roten Strümpfen auf Maultieren dahergeritten, daß es schon des

Teufels war. Das waren Frauen aus dem Tal von Evolena, und das war nun wieder das farbige, malerische Wallis. Ob den roten Halstüchern und den kosteten Hüten hätte ich fast den Wegweiser übersehen, der jenseits der Rhonebrücke steht und wäre links auf der großen Straße nach Bramois hineinmarschiert; es gilt nach rechts und der Wegweiser macht's kurz: „Evolène 25,9 Kilometer“. Der Wegweiser machte mir Freude; denn ich glaube den Wegweisern mehr als den Wirten, und übrigens war mir an diesem gottvollen Wallisermorgen an Kilometern gar nicht gelegen; zwanzig, dreißig oder vierzig, es ging ja nach Evolena, dem schönsten Nest im Wallis.

Die Seitentäler im Wallis haben fast alle ihren Eingang hoch über dem Rhonetal. Auch der Taleingang des Val d'Herens liegt fünfhundert Meter über Sitten, und die Straße zieht sich in vielen Rehren anderthalb Stunden lang den Berg hinauf. Aber das ist nun gerade das Feine; man hat immer das breite Rhonetal unter sich, die ungeheuren Rebberge, Sitten mit Tourbillon und Valeria; man sieht die Rhone



Les dents de Beisib (Val d'Herens).

Nach einem Gemälde von G. Burkhart, Richterswil.

breit und majestätisch daherfließen, sieht die Eisenbahnzüge fahren und die Autos staubaufwirbelnd durch die langen Pappelreihen tunen, und hinter der ganzen Herrlichkeit des sonnen-durchfluteten Tales bauen sich als grandiose Bastion die Berneralpen auf in eisgepanzter Kette vom Bietschhorn bis zu den Diablerets. Man kommt langsam vorwärts, weil man oft stillstehen und staunen muß. Es gibt Abführungen die Reben hinauf; sie arbeiten in den Weinbergen mit roten und blauen Kopftüchern und lachen dazu, und es kommen Frauen den Berg heruntergeritten mit roten Strümpfen, und sie stricken alle auf dem Maultier und sagen „tiau“, „tiau“, wenn das Mulet in den Brombeersträuchern naschen will. Das war ein kurzweiliges Wandern den Berg hinauf, und rascher als ich gedacht, war ich oben am Eingang ins Val d'Herens, in Vex, fast tausend Meter über Meer.

Vex hängt schön postiert am Berg mitten in goldgelben Roggenfeldern. Auch die Rebe ge-

deht noch auf dieser Höhe. Freilich muß die sonnige Hochterrasse aus weiter Ferne bewässert werden durch die Bisse de Vex, einen zwölf Kilometer langen Kanal, der das Wasser aus dem Val de Nendaz über die Mayens von Sitten herüberbringt. Der alte Kanal, der schon unter der Savoyerherrschaft gebaut worden sei, bedient mehrere Gemeinden; aber Vex hat ihn zu unterhalten. Der Talfluss des Val d'Herens, die Borgne, ist für die Bewässerung von Vex nicht auszunützen, denn die Borgne fließt tief unten unsichtbar in einem tiefeingefressenen Bett und ihre Wasser haben Pferdekräfte für die Aluminiumfabriken in Chippis zu liefern. Dieses Vex ist nicht das erste beste Nest. Die Lage am Eingang ins Val d'Herens hat dem Dorfe eine Rolle zugewiesen. Halten muß hier Ross und Rad. Man sieht das, wenn man auf dem Dorfplatz vor dem Wirtshäfchen sitzt. Es geht sehr lebig her auf diesem Dorfplatz; ein Autocamion der Post bringt von Sitten her die Postsachen für das ganze Val d'Herens und das Val d'He-

remance, in Vex wird umgesaden, auf einen Postwagen für Evolena und Les Haudères, auf Maultiere für Heremance.

Man sieht aber noch mehr auf dem Dorfplatz von Vex. Von allen Seiten kommen schwer mit Heu beladene Maultiere ins Dorf hinein, Frauen reiten, die Lämmete in der Hand, über den Platz mit lautem „tiau, tiau“, und mitten in den Riesenverkehr rattert ein Auto herein, das von Sitten kommt und partout nach Evolena will, obwohl die Dorfstraße von Vex nur für Maulesel und nicht für Fiatwagen berechnet ist. Ein prachtvolles altes Haus mit der Jahrzahl 1788 schaut mit überlegener Ruhe herab auf das moderne Getue; rote Blumenstöcke leuchten von den Fenstern, und wie Sammet glänzt das tiefe Braun der Häuser in den hellen Walliser Sommertag hinein.

Von Vex an geht es fast eben zwei Stunden weit talein. Die Straße macht keine Ansprüche auf Romantik; sie zieht sich hoch über der unsichtbaren Borgne der Bergwand entlang direkt nach Süden. Man hat Zeit, sich der Landschaft zu widmen und mit der Gegend in ein Verhältnis zu kommen. Man hat bald den Eindruck, daß dieses Val d'Herens, deutsch Gringertal, sehr lang geraten ist und daß es von der Sonne sehr kräftig bedient wird. Der Staub auf der schmalen Straße ist von unglaublicher Höhe; jedes Maultier, jede Geiß wirbelt Staubwolken in die Luft und mit Grauen denkt man daran, wie das gekommen wäre, wenn man die billige Offerte des schalkhaften Wirtes zu Sion genehmigt und das Auto genommen hätte für 65 Franken. Man begreift auch, warum da alles reitet, und man nimmt sich vor, das nächste Mal ein Mulet zu nehmen in Vex und es den Evolenerinnen gleich zu tun, die fröhlich durch den Staub traben mit ihren roten Halstüchern und den roten Strümpfen und die schlechte Witze machen über den Wandersmann im Straßenstaub. Man sucht den Trost drüber am andern Talhang, auf den man fast einen Stein hinüberwerfen könnte; dort liegen, ein paar hundert Meter höher als unsere Straße, einige Dörfer am Berg, Vernamège, Mase, Suei, St. Martin, ein braunschwarzes Gefrosel um blanke Kirchen, und es leuchten schachbrettartige Roggenfelderchen herüber, die ganz übertupft sind von rotem Mohn. Das ist die einzige Augenweide auf dem langen Marsch von Vex bis zu dem Punkte, wo die Straße plötzlich einen tiefen Rank in ein wildes Seitentobel macht und

wo es romantisch wird. — Da öffnet sich rechts das enge Tal von Heremance und hoch oben schaut wunderherrlich ein braunes Dorf herab, Heremance selbst, wo sie den berühmtesten Kirsch im Wallis haben, wo die riesigen Männer „Bärte wie Schlachtschwyter“ tragen und wo an den Hauswänden Köpfe von Bären und Wölfen zu sehen seien. Ein Nebenfluß schießt aus dem Tobel heraus, eine Sägemühle liegt am Weg und dann steht man nach wenigen Schritten vor einem neuen Wunder, vor den berühmten Erdpyramiden von Ueigne. Die stehen fest gedrückt in jedem Reiseführer und sie sind phantastisch genug, um auch den geologisch unbescholteten Wanderer zu interessieren. Es sind Moränenreste, die vom Regen ausgewaschen wurden und die, dreißig, vierzig Meter hoch, säulenhaft stehen geblieben sind, weil sie oben von schweren Felsblöcken geschützt sind. Wie Regenschirme nehmen sich die großen Platten auf den hohen Pfeilern aus, und man wundert sich, daß diese lustige geologische Kuriosität nicht längst zusammengestürzt ist. In fünfzig Jahren werden diese Pyramiden kaum mehr da sein, auch wenn der übermüdige Leutnant von der Gebirgsartillerie, der einmal mit Schrapnels auf die Pyramiden von Ueigne geschossen und damit in der ganzen naturwissenschaftlichen Welt einen Schrei der Entrüstung hervorgerufen hat, keinen Nachfolger erhalten sollte.

Gleich hinter den Pyramiden liegt Ueigne. Das kleine Dorf ist im Dezember 1917 fast ganz abgebrannt. Heute stehen die meisten Häuser wieder, aus hellem Lärchenholz schön und walliserhaft gebaut. Ein kleines Hotelchen, das dem Brand entronnen ist, steht rechts an der Straße; es trägt den stolzen Namen „Hotel des Pyramides“, wie die Hotels in Kairo und Luxor. Nach dem heißen Marsche sitzt man gerne auf der kleinen Terrasse des Hotelchens an den weißgedeckten Tisch und nimmt dann mit neuem Mute die letzten zwei Stunden des Weges unter die staubigen Füße. Die Straße überschreitet bald die Borgne und beginnt dann kräftig zu steigen, lang und heiß an der grellen Nachmittagssonne. Ob ich nicht doch das Auto hätte nehmen sollen für die 65 Franken? Aber dann mehren sich doch die Stadel und die andern Häuslichkeit an der Straße und drüber über der Borgne, und auf einmal ist man auf der Höhe und sieht auf ein großes schönes Dorf hinab, das auf grünem weitem Talboden bergumgeschlossen an der Sonne liegt: Evolena!

Wie das klingt: Evolena! Und schön und fremdartig wie der Name ist nun dieses größte Dorf im Val d'Herens. Schon vor dem Orte bot sich links und rechts von der Straße auf den Wiesen ein prachtvolles Bild, das allein den sechsstündigen Marsch im Straßenstaube reichlich lohnte. Ganz Evolena war da beim Heuen; dreißig, vierzig Frauen in braunen Röcken und roten Halstüchern hantierten auf den Wiesen, und die roten Tupfen leuchteten von jeder Mahd in der Sonne. Vierzig, fünfzig Maultiere standen auf den Matten, wurden mit schweren Burden Heu beladen und ins Dorf hineingetrieben mit „tiau“, „tiau“, und wenn abgeladen war, dann ging's zurück auf die Wiese und an der Stelle der Heuburde saß jedesmal eine Evolenerin mit dem braunen Rocke und dem grellen Halstuch und dem niederen kecken Hütchen auf dem braunen Kopf, und wenn sie vorbeiritt, dann lachten schelmische Augen unter dem schelmischen Hütchen, lachten wohl den fremden Wandersmann aus, der weiß wie ein Müller dem Heuet in Evolena zusah.

Evolena ist kein Nest. Das ist ein Dorf mit vielleicht 60 Häusern und 500 Einwohnern. Die ganze Gemeinde mit den Außenorten Les

Haudères, La Forclaz, Lanna, La Sage, La Tour, Pralovin und Villa zählt 170 Häuser und 1300 Einwohner, und die Gemeinde umfaßt das ganze Tal von St. Martin bis zur Dent Blanche und zur italienischen Grenze. Wie bodenständig die Bevölkerung ist, zeigt der Umstand, daß von den 1300 Einwohnern 1267 Evolener Bürger sind. Dazu kommt die erfreuliche Tatsache, daß die Männer zahlreicher sind als die Frauen; es sind 674 Männer und 626 Frauen, so daß also jede Evolenerin ganz sicher auf einen Evolener rechnen kann. Das Dorf Evolena hat vier Hotels, wovon sich eines „Grand Hotel“ nennt, es hat einen „Grand Bazar“, eine „Coiffeuse pour Dames“, und eine große weiße Kirche, die den heiligen Jean Baptiste zum Patron hat.

Es stehen stattliche Häuser da, die vom Wohlstand der Evolener zeugen, Häuser, die so selbstbewußt dreinschauen wie die Evolener selbst, die nicht zu Fuß gehen, die alle ihre Reben haben im Rhonetal und „Glacier“ im Keller und hundertjährigen Käse. Es steht Rasse in dem Dorf und Rasse in den Leuten; das Festhalten an der Tracht, die allgemein und nicht bloß Sonntagsstaat ist, zeugt allein schon von



Mont Collon (Arolla).

Nach einem Gemälde von G. Burkhart, Richterswil.

Selbstbewußtsein. Denn der Hang zur Tracht, das ist doch etwas; das will heißen, daß man pfeift auf die Mode und auf die Mitmenschen, und daß man etwas anders sein will. Die Evolenerinnen spinnen und weben sich ihre Röcke selbst aus selbstgepflanztem Hanf; man könnte das vielleicht billiger haben im Warenhaus im Rhonetal, wie auch das Brot billiger zu stehen käme, wenn man das Mehl beim Müller kaufen würde, statt mühselig Roggen zu pflanzen auf den kleinen Uferchen hoch oben an den steilen Berghängen, bis 1700 Meter hoch hinauf. Aber man hat eben Zeit im Sommer, eigenen Roggen zu pflanzen und hat Zeit im langen Winter, selbst zu spinnen und zu weben. Und den Stoff für einen rechten Evolener Rock kauft man in keinem Warenhaus. Drollig ist es, wie in Evolena die kleinen Mädchen und sogar die Knaben bis zum sechsten Altersjahr auch den braunen langen Rock tragen, der bis zu den Füßen reicht und der oben durch einen Gürtel so possierlich zusammengehalten wird. Wenn die Kinder auf der Straße miteinander spielen, so sieht das wie ein Märchenpiel aus; man kann Buben und Mädchen nicht voneinander unterscheiden, und zum Lotschießen lustig ist es, wenn die Buben sich balgen und herumkugeln in ihrer langen talarartigen Gewandung. Die fremden Damen, die in den Hotels von Evolena in der Sommerfrische sind, haben auch schon herausgefunden, wie gut der braune Rock, das bunte Halstuch und die roten Strümpfe zusammenstimmen; sie kaufen sich auch solche Kleider, machen die Röcke etwas kürzer, was auch nett ist, verstehen es aber nicht, so keck und selbstbewußt in die Welt hinauszuschauen, wie die Evolenerinnen. Und das forsche Reiten werden sie auch nie lernen, die Damen aus Genf und aus Lausanne; denn das liegt den Evolenerinnen im Blut, weil sie von den Hunnen abstammen, einem Reiterr Volk, das bei seinen abenteuerlichen Zügen nicht bloß in Scheffels Effehardland im Hegau, sondern sogar ins Val d'Herens im Wallis verschlagen worden sein soll.

Es stehen 120 Maultiere in den Ställen von Evolena, Reittiere für eine ganze Schwadron; Korsika etwa ausgenommen, wird nirgends so viel geritten wie im Val d'Herens. Und da gibt es noch Gelehrte, die an der Hunnenabstammung der Evolener herumzunörgeln haben! Auf den Alpen von Evolena haben sie 2000 Stück Rindvieh, 1500 Schafe und 600 Geißen. Und weil diese Evolener alles anders haben

wollen als die übrigen Eidgenossen, so halten sie auch einen eigenen Rindvieh-Schlag, eine Rasse, die wunderbar abgestimmt ist auf die braunen Häuser und die braunen Röcke der Evolenerinnen. Der Eringer Schlag ist so recht für das Hochgebirge geschaffen; die Tiere sind klein, gedrungen, zäh, aber tadellos im Bau und herrlich in der dunkelbraunen bis feuerroten Farbe. Was die jungen Kinder für intelligente Köpfe und feine Rückenlinien haben, und wie temperamentvoll und geschmeidig sie sich zu benehmen wissen! Die Kühe haben kaum dreihundert Kilo Gewicht und mehr als vier bis fünf Liter Milch im Tag geben sie nicht. Aber die Rasse ist gesund, in der Alpenluft kräftig geworden, und jedem Stück sieht man es an, daß da von einer Degeneration noch nichts zu spüren ist. Dieser Eringer Schlag soll der Typ des Urrinden sein, der sich in den abgelegenen Tälern im Wallis durch Jahrhunderte hindurch rein erhalten hat und nirgends reiner als im Tal von Evolena. Man hat im Wallis schon probeln wollen durch Kreuzungen, um einen größeren Vieh-Schlag mit besserem Milch- und Fleisch-Vertrag zu erzielen; aber man hat mit dieser „Rassenverbesserung“ schlechte Erfahrungen gemacht, und es ist besser, wenn man der Natur nicht weiter ins Handwerk pfuscht und den Eringer Schlag rein aufrecht erhält. Im Val d'Herens sieht man nicht wie in anderen Walliser Tälern Eringervieh zusammen mit Fleck- oder Braunkühen auf der gleichen Alp. Im ganzen Wallis sollen noch 35 000 Stück Eringervieh, die Hälfte des gesamten Viehbestandes des Kantons, stehen. Auch das Ausland hat sich schon für den interessanten Vieh-Schlag interessiert; vor Jahren sind Eringer Kühe in die Pyrenäen und in die Berggegenden des Balkans exportiert worden, und sie sollen ihrer Heimat Ehre gemacht haben.

Ein eigenartiges Charaktermerkmal des Eringer-Schlages ist die Kampflust der Kühe. Das Raufen liegt ihnen im Blut, und das ist ein Zeichen gesunder Rasse. Die Tierkämpfe sind Tradition in den Walliser Alpen; man züchtet gute Kämpferinnen und der Besitz einer „Reina“, einer Königin, gilt fast so viel als ein Adelsbrief. Feder wohlhabende Bauer setzen seinen Stolz darein, einige Ringkühe zu haben und bei den Kämpfen geht es um die Ehre der Besitzer wie anderwärts um das Renommee der Rennställe. Die „Königin“ wird verhätschelt und verwöhnt; der Senn spart sich das Brot am Munde ab, um es der „Reina“ zukommen

zu lassen, und beim Abstieg von der Alp geht die Königin voraus, Stolz in der Brust, siegesbewußt, die größte Glocke am Hals und Blumen zwischen den Hörnern, und wenn sie ins Dorf hinunterkommt, dann ist der Bewunderung und des Tätschelns kein Ende. Seit einigen Jahren finden im Wallis auch kantonale Wettkämpfe für Gringerkühe statt, veranstaltet von der „Fédération Valaisanne des producteurs de reines à cornes“; da kommen die allerwagtesten auf den Kampfplatz und auf den Ausgang ist das ganze Wallis gespannt. Im Jahre 1924 sind bei diesem kantonalen Wettkampf der „Reines“ in Martigny die fünfzig berühmtesten Kühe des Val d'Herens in die Schranken getreten und sie haben die ersten Preise mit heimgebracht. Der Tierfreund mag sich dabei beruhigen; es steht keine Tierquälerei hinter diesen Kämpfen. Es werde bei den kämpfenden Tieren nie die geringste Verletzung konstatiert, so hart auch die Schädel aufeinanderprallen. Eine lebendige Schilderung dieser Kämpfe enthält Dr. Gerlehners Führer „Das Val d'Anniviers“.

Evolena hat viel Fremdenverkehr. Früher haben nur die Maler dieses originellste Walliserdorf gekannt; jetzt sind die Schönheiten des Tales auch von andern Leuten beachtet worden. Auch Les Haudères, das drei Kilometer weiter oben im Tal liegt, hat sich für die Fremden eingerichtet, und ganz oben im Tal liegt in wilder Berg einsamkeit Arolla, das Zinal des Val d'Herens. Die Leute im Tal sind durch das Wesen mit den Fremden noch nicht verdorben worden; die gute Rasse hält stand. Die Frauen vor allem tragen ein Selbstbewußtsein zur Schau, das man sonst selten trifft in der Gebirgsbevölkerung. Die Evolenerin arbeitet schwer, und der ganze Typ ist durch diese schwere Arbeit beein-

flusst und geformt worden zu gedrungenen, kräftigen Gestalten; aber diese schwer arbeitenden Frauen sehen nicht abgerackert aus, sie sind temperamentvoll, fröhlich und zu Scherzen gegenüber den Fremden allezeit aufgelegt. Auch das Verhältnis der Frau zum sogenannten Herrn der Schöpfung scheint gut und gesund zu sein; die gleiche harte Arbeit hat zu einer schönen Gleichstellung von Mann und Frau geführt, und man sieht in Evolena auch nicht wie etwa anderwärts in den Alpen, daß die Frau allein die schwere Arbeit zu besorgen hat, während der Mann dem weniger aufreibenden Geschäfte des Dengelns obliegt. Den Männern von Evolena redet man nach, daß sie sehr temperamentvoll, im Notfall auch mit der Flinte zu politisieren verstehen — es wird halt doch etwas dran sein, an der Geschichte mit den Hunnen.

Es war ein schöner Abend in Evolena. Ich fühlte mich so recht unter fremdem Volk, so ganz im Wallis. Wundervoll schauten die Gipfel der wildgezackten Dents de Beisivi, der Sasseneire und der Pic d'Arzival ins Tal herein, Felsberge von bester Form und kühnster Art. Es paßt alles zusammen dahinten in Evolena. Die Königin des Tales aber ist die herrliche Dent blanche, die in souveräner Majestät das Tal beherrscht. Ihre Opfer liegen auf dem schönen schneeweissen Friedhof von Evolena, Führer und Engländer. Die Dent blanche schaute mit dämonischer Pracht in den göttlichen Evolener Abend herein, glänzte noch in der Nacht, als sie die Petroleumlampen anzündeten hinter den kleinen Fenstern in den schwarzen Häusern und die letzten Mulets mit den Heuburden ins dunklende Dorf hereingetrottet kamen. Tiau, Tiau!

Heimat.

Da, wo in unermessner blauer Ferne,
der See sich mit dem Abendrot vermählt,
da, wo der Wein aus abertausend Stöcken
durch Sonnenglut und Regen blüht und reift,
ist meine Heimat, lieblich anzuschauen,
vom nahen Süden froh und heiß geküßt.
Zum Berge steigen ungezähl't Terrassen,
mit Mauerranken freundlich eingefaßt,
sie bergen Reichtum, Segen dieser Erde,
auf der die Sonne liebenvoll verweilt.
Und all die Dörfer, all die schmucken Städte,

der Buchten Zahl, des Sees beglückter Saum.
Die grünen Wiesen, Wälder, tiefe Schluchten,
der Bergwelt Wunder, die das Auge schaut.
Heimat ist Ruhe, ist des Herzens Friede,
Heimat ist Schönheit, unserm Sein geboren,
Heimat ist Köstlichkeit, ein Heim zu haben,
und eine Liebe, die uns eigen ward.
Land meiner Träume, meiner jungen Liebe,
du großer, weiter See, ihr hohen Berge!
Des Reblands herber Duft, Zauber der Blumen
und über allem Himmel, Firneglanz.

Edgar Chappuis.